

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Abgeordnete Baffermann beabsichtigt, sich vom politischen Leben zurückzuziehen.

Der nationalliberal-freisinnige Kandidat für Sachsen-Marieberg, Koch, hat aus „Gesundheitsrücksichten“ die Kandidatur abgelehnt.

In der französischen Kammer wurde ein sozialistischer Amnestieantrag abgelehnt.

Der Sozialismus und die Genossenschaftsbewegung.

Leipzig, 8. Juli.

Schlussfolgerungen.

Die Konsumgenossenschaften können Hilfsorganisationen der kämpfenden Arbeiterklasse sein, sie sind aber keine direkten Organe des Klassenkampfes. Der Klassenkampf der Arbeiterklasse ist das Produkt ihrer Rolle in der kapitalistischen Produktion...

Geist der Solidarität, den Drang zum Klassenkampf, auch wenn sie nicht sozialdemokratisch sind. Desto unangebrachter ist es, wenn sich die Sozialdemokratie den Genossenschaften gegenüber neutral erklärt oder, was noch ärger ist, neutral verhält. Man kann mit Recht einwenden, neutral habe sich die Sozialdemokratie in dem letzten Jahrzehnt den Konsumgenossenschaften gegenüber nicht verhalten, sie habe ihre Fehler kritisiert usw.

Hier kommen wir zum wunden Punkte der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung. Die Konsumgenossenschaftliche Presse hat absolut nichts zur Beleuchtung der Kämpfe der Genossenschaften vom sozialdemokratischen Standpunkt, sie benutzte nicht das reiche Tatsachenmaterial, das ihr die Ausbeutung des Arbeiters als Konsumenten gab, zur Vertiefung seiner revolutionären Einsicht...

So erklärt es sich, daß die Konsumgenossenschaften in dem Kampfe fehlten, den die deutsche Arbeiterklasse gegen die Reichsfinanzreform führte, diesen frechen Schlag gegen die Interessen der Arbeiter als Konsumenten. So erklärt

es sich, daß die Fälle, wo Arbeiterkonsumgenossenschaften in gewerkschaftliche Kämpfe helfend eingegriffen haben, an den Fingern einer Hand aufgezählt werden können. Das Wichtigste, worauf es in erster Linie ankommt, ist die Erkenntnis der sozialdemokratischen Arbeiterklasse von dem, was hier auf dem Spiele steht. Und hier ist noch viel, sehr viel zu machen. Und dies in verschiedenster Richtung. Es gilt, den Konsumgenossenschaften die Massen der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die ihnen noch nicht angehören, zuzuführen. Es gilt, gegen die Beurteilung der Konsumgenossenschaften als Spartakassen, die in den Massen sehr verbreitet ist, zu kämpfen, es gilt, der Arbeiterklasse zu zeigen, in welcher Richtung sie in den Konsumgenossenschaften selbst zu wirken hat. Erst dann, wenn wir dies erreicht haben, wird die Behauptung der Hannoverischen Resolution, die Genossenschaften erzögen die Arbeiterklasse zur selbständigen Leitung ihrer Angelegenheiten, eine Berechtigung haben, wenn auch nicht die, die ihr die Resolution irrtümlicherweise zuschrieb.

Das sind die Forderungen, die wir in dieser Frage an die Partei und an die Konsumgenossenschaften stellen. Wenn wir die Durchdringung der Konsumgenossenschaften mit sozialistischem Geist im Interesse der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung fordern, so sind wir nicht minder gewiß, daß die Erfüllung dieser Forderungen der Genossenschaftsbewegung neuen Schwung geben wird. Sie wird ihr neue Anhänger zuführen, sie wird den Konsumgenossenschaften den Kampf mit dem Krämergeist erleichtern. Der Glaube an die Genossenschaften, als einen Keim des Sozialismus, der Glaube, man könne — um die Worte Anselmes zu gebrauchen — den Kapitalismus mit Broilaiben bombardieren, war eine Illusion, die die Genossenschaften selber in letzter Linie schädigen mußte. Die Erkenntnis, daß sie Hilfsmittel im allgemeinen proletarischen Kampfe sein können, wird der Arbeiterklasse zum Wohle gereichen.

Die Reichsversicherungsordnung.

Die Kommission setzte am Donnerstag die Verhandlungen über den Arztvertrag fort. Am 8. Juli wurde n. a. bestimmt, daß kein Arzt wegen Verletzung der ärztlichen Standesehre oder der ärztlichen Standespflichten aus dem Grunde verfolgt werden darf, weil er mit Krankenlassen Verträge unter Bedingungen abgeschlossen hat, die der Vertragsausschluß selbstgefordert hat.

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Christian Thaler, der alte langjährige Buchhalter der Firma Michael Senn, saß auf dem etwas erhöhten Drehstuhl vor seinem Schreibpult und starrte in das vor ihm liegende Hauptbuch. Ganz rückwärts in einer verstaubten Ecke des Ladens, wo es beinahe halb dunkel war, hatte er seinen Platz. Mit dem Rücken gegen ein großes Auslagefenster. Dieses war mit Büchern, Gebetbüchern, Rosenkränzen, Heiligenbildern und Statuen der Mutter Gottes und der Heiligen so voll-gestellt, daß das helle Tageslicht hier nur mehr spärlich eindringen konnte.

Weit vornüber auf das Schreibpult niedergebeugt, das graue, spärliche Haar struppig nach aufwärts gerichtet, saß Christian Thaler da und schrieb. Wenn er zufällig einmal nicht schrieb, dann blickte seine hellen, wasserblauen Augen zerstreut ins Leere. Ein stiller, einsilbiger Mann war er. Ein Sonderling, wie sie in kleinen Städten oft zu finden sind.

Die Briener kannten ihn gut, den alten Buchhalter. Er war ja selbst ein Briener Kind und hatte beinahe sein ganzes Leben in der alten Tiroler Bischofsstadt zugebracht.

Man respektierte seine Eigenheiten und beugte sich meistens damit, sich nur kurz nach seinem Befinden zu erkundigen. Christian Thaler dankte dann jedesmal so kurz als möglich für die Nachfrage und vertiefte sich gleich wieder in das große Hauptbuch, das aufgeschlagen vor ihm lag. Als ob er geschwind etwas Wichtiges darin nachsehen müßte, das er sonst vergessen würde.

Aus dem Buchhalter war absolut nichts herauszukriegen. Wie oft hatte man das schon in früheren Jahren versucht, als er noch jünger war und noch nicht so verschlossen und wortfarg. Aber ein gemüthlicher Diskurs im Geschäft oder im Gasthaus war bei dem Christian Thaler einfach undenkbar. Das sagte auch sein Prinzipal, der Michael Senn. Und der Michael Senn mußte ihn doch kennen.

Seit mehr als dreißig Jahren lebte der Buchhalter schon in seinem Hause. Er war ein Stück Familie geworden; und doch wurde niemand in der Familie in all den langen Jahren so recht vertraut mit ihm. Niemand, vielleicht der Franz. Der Franz, das war des Michael Senn einziger Sohn. Ja, der Franz hatte den Alten lieb. Schon von Kindheit an. Und war auch mit ihm bis zu einem gewissen Grad vertraut geworden. Ganz heimlich hatten diese beiden ihre Freundschaft gehalten.

Als der Franz noch ein kleiner Bub war, da kam er öfters hinaufgetrippelt ins zweite Stockwerk, wo die kleine Stube des Buchhalters war. Dort spielten die beiden mit-sammen. Der Buchhalter schnitzte dem Buben aus kleinen Holzstücken Soldaten und bemalte sie, oder er las ihm aus alten Büchern schöne Märchen vor, daß die großen blauen Augen des Kindes hell aufleuchteten vor Freude.

Später, als der Franz in die Schule und dann ins Gymnasium kam, wurden diese Besuche immer seltener. Nur wenn es schwierige Hausaufgaben aus der Mathematik gab, spannte Franz regelmäßig den alten Buchhalter ein, der dem Buben dann gern wieder ganze Stunden opferte.

Um die stille Freundschaft der beiden kümmerte sich im Hause Michael Senn niemand. Nicht einmal die Frau Senn, die Mutter des Knaben. Das war eigentlich gar nicht zum verwundern. Die Frau Senn lebte ein stilles, zurückgezogenes Leben. Sie kam wenig aus ihren Zimmern heraus. Wenn sie einmal ausging, dann nur in die Kirche.

So war es schon in früheren Jahren gewesen, als die Frau Senn noch eine junge, gesunde Frau gewesen war. In den letzten zehn Jahren kränkelte sie bedenklich.

Ein Glück, daß Franz schon ein stattlicher junger Mann geworden war, der keine mütterliche Fürsorge mehr brauchte. Frau Senn hätte sich unmöglich mehr um seine Erziehung kümmern können. Monatelang war sie oft aus Zimmer gefesselt und konnte sich nur mit Mühe allein fortbewegen. Ein schweres Herzleiden, das ihr das Gehen fast zur Unmöglichkeit machte, hatte sie heimgeführt.

Und jetzt ging's mit ihr zu Ende. Christian Thaler wußte es genau. Er hatte heute früh das erste Gesicht des Arztes gesehen, als dieser von der Kranken kam. Sie wußten es alle. Auch der alte Senn und der Franz.

Der Franz ahnte es schon gestern Abend. Da kam er wieder einmal nach langer Zeit in seiner Not auf die Stube des Christian Thaler. Dort warf er sich, wie er es oft als Kind zu tun pflegte, wenn er vom Vater eine Strafe bekommen hatte, unbändig auf das alte, grün und gelb geklümte Sofa, legte den Kopf auf den Tisch und weinte. Laut und fassungslos.

Der alte Buchhalter tat nicht viel, um ihn zu trösten. Er ließ den jungen Mann ruhig ausweinen, saß dabei und schaute mit seinen hellen Augen zerstreut ins Leere. Als wenn ihn die ganze Sache gar nichts angegangen wäre.

Der Franz war völlig aufgebracht gewesen über den alten Mann. Der mußte doch kein Herz haben, wie die Leute alle sagten. Daß er so ruhig neben ihm sitzen konnte und gar kein Mitleid zeigte!